

Zum Begriff der Mystik

Von Emil Dorsch S. J.

Wenn wir uns hier anschicken, einen kleinen Beitrag zur Klarstellung des Begriffs der Mystik zu geben, so haben wir selbstverständlich nur jene Mystik im Auge, die allein diesen Namen in Wahrheit verdient, die übernatürliche, christliche Mystik.

Gewiß spricht man auch von einer natürlichen Mystik und versteht darunter jene Welt von Erscheinungen, die in verborgenen Kräften der physischen oder psychologischen Ordnung eine Erklärung heischen und im Okkultismus (Spiritismus, Hypnotismus, Magnetismus) unserer Tage den Scharfsinn und die Geduld unserer Gelehrten herausfordern; man spricht von dämonischer Mystik, die auf Einflüsse unheimlicher Dämonen zurückgeht und im Heidentum, etwa auch im Hexenwesen, ihre Orgien feierte, in der Magie sich vornehmlich äußert und wohl auch im Bunde mit der natürlichen Mystik im Spiritismus sich auswirkt. — Es gibt eben auch falsche Wunder.

Wie aber nur der wahre und einzige Gott wahre und eigentliche Wunder wirken kann und alles, was außer ihm und ohne sein positives Zutun Wunderliches in der Welt geschieht, den Namen eines Wunders nicht verdient, so verhält es sich auch mit der Mystik: es gibt nur eine wahre und wirkliche Mystik und diese ist ein übernatürliches Charisma der einen, von Christus gestifteten Kirche. Sie haben wir im Auge, wenn wir uns fragen, was wir uns unter Mystik vorzustellen haben.

Bei dieser Lage der Sache ist es nun ganz überflüssig und unnütz, sich bei außenstehenden, nichtkatholischen Autoren Rat zu erholen. Man mag ja manches Zutreffende bei ihnen finden, im großen ganzen fehlen ihnen aber die Vorbedingungen, fehlt ihnen die notwendige Einstellung des Gemütes auf das Uebernatürliche allzusehr, als daß sie die einschlägigen Erscheinungen richtig und zutreffend beurteilen könnten; für die in der Mystik wirksamen Faktoren fehlt ihnen, um mich so auszudrücken, das Sensorium, und es ist wie wenn ein Blinder von den Farben sprechen wollte; oder, wenn ihnen das Organ auch nicht völlig abgeht, ist es doch stark getrübt und läßt das wenige, was dem Menschen auf diesem Gebiete überhaupt zugänglich ist, nur in falschem Lichte in ihre Auffassung eindringen. Ist doch so manchen aus ihnen, von Agnostizismus angesteckt, alles mystisch, was über die gemeine, greif-

bare Erfahrung hinausgeht, was nicht auf Grund der Sinneswahrnehmung erkannt werden kann; darum auch die Religion, soweit sie reicht, ja alle Metaphysik und Gotteserkenntnis. — Andere, von einem frömmelnden Pantheismus irregeleitet, nennen Mystik „die praktische Pflege der Gemeinschaft mit Gott auf dem Boden des Pantheismus“¹. Da ist dann Mystik „jene Form des Gottesumgangs, bei der die Welt und das Ich radikal verneint werden, bei der die menschliche Persönlichkeit sich auflöst, untergeht, versinkt in dem unendlichen Einem, der Gottheit“².

Wir sind keine Pantheisten und auch keine Agnostiker, die wähnen, daß man Gott überhaupt nicht erkennen könne; und darum verwerfen wir diese Begriffsbestimmungen. Sicher hat die katholische Mystik nichts damit zu tun. Aber auch die katholischen Autoren und Theologen haben sich noch zu keiner einheitlichen Auffassung durchgerungen. Ein Mann wie *Denifle* glaubte sich zur Erklärung berechtigt: „Die mystische Theologie ist unter allen theologischen Disziplinen die schwierigste; der Begriff der Mystik ist der ungeklärteste und flüchtigste der Theologie“³. Und so begegnen wir auch hier recht verschiedenen Definitionen.

So ist — um nur einen oder den anderen abzuhören — nach *Lercher* die Mystik „die Wissenschaft vom Innwerden und Verkosten göttlicher Dinge auf Grund einer Verähnlichung und Vereinigung mit ihnen, die vom Hl. Geiste durch Einflößung einer fühlbaren Liebe zu ihnen bewirkt wird“⁴. Und *J. Zahn* versteht unter mystischem Leben „die diesseitige Vollendung der Einigung mit Gott in Erkenntnis und Liebe, wurzelnd in der besonderen Gnade Gottes, sich betätigend im Gebete der Beschauung und sich bewährend in der Heiligkeit des Lebens, häufig, wengleich nicht notwendig, begleitet von außerordentlichen wie inneren so äußeren Gaben“⁵. *E. Krebs* aber meint, daß „die Mystik im Sinne der Kirche das Erfahren und Erleben einer von der Gnade bewirkten Vereinigung der Seele mit Gott sei, bei welcher durch die Gaben des Hl. Geistes, insbesondere durch die Gaben des Verständnisses und der Weisheit, die Erkenntnis der göttlichen Wahrheiten bis zum einfachen

¹ *Th. Steinmann*, Die Rel. in Gesch. und Gegenw. IV 618.

² *F. Heiler*, Das Gebet 249.

³ Hist.-polit. Blätter 1878, S. 257.

⁴ Zeitschr. für kath. Theol. 42 (1918), S. 44.

⁵ Einführung in die christl. Mystik, 254.

Wahrnehmen und Schauen der Wahrheit vertieft und geklärt, die Liebe zu Gott und den Menschen wunderbar vermehrt und entflammt, oft zu großen heldenmütigen Entschlüssen angespornt und die Freude in Gott bis zu einem Vorverkosten der Himmelsseligkeit gesteigert wird“¹. Wieder andere Autoren treffen sich in der Definition, daß die Mystik „eine erfahrungsmäßige Erkenntnis Gottes“ (cognitio Dei experimentalis) sei.

Eines haben immerhin alle diese Begriffsbestimmungen katholischer Autoren vor den akatholischen voraus: so verschieden sie sich anhören, sie widersprechen sich wenigstens nicht, sie schlagen alle, wenn auch mehr oder weniger tief, in dieselbe Kerbe, gehen alle auf ein gewisses außergewöhnliches Innewerden, Erleben und Verkosten göttlicher Dinge, das erst verschieden wird, wenn wir die einzelnen Autoren genauer ausfragen über die Art und Weise dieses Erfahrens. Außerdem leiden diese Definitionen alle an einer zu großen Weitschweifigkeit, die man gerne vereinfacht wünschen möchte.

Versuchen wir es nun selbst, zu einer klaren und bündigen Begriffsbestimmung der Mystik vorzudringen!

I. Vorläufiger Begriff der Mystik.

1. Das eine scheint klar zu sein, daß es sich in der Mystik nicht um etwas handelt, was jeder Mensch ohneweiteres erlebt, sondern vielmehr um etwas, was dem gewöhnlichen Menschen verschlossen bleibt: um etwas Geheimnisvolles. Und dieses liegt bereits im Worte selbst angedeutet. Prüfen wir nämlich dieses Wort Mystik auf seinen Ursprung, so leitet es sich vom griechischen Verbum *μύειν*, sich schließen, verhüllen ab, wovon auch das Wort *μυστήριον*, Geheimnis, kommt und weist uns so auf etwas Verborgenes, Geheimnisvolles. – Dabei ist es außer Zweifel, daß wir von Mystik im eigentlichen Sinne nur reden in bezug auf religiöses Erleben: wo die Religion in irgendwelchem Sinne nicht im Spiele ist, pflegen wir von Mystik nicht zu sprechen. Wir werden also nicht fehlgehen, wenn wir beim Worte Mystik an gewisse religiöse Phänomene oder Erfahrungen denken, die sich nach den gewöhnlichen Gesetzen der Natur, näherhin der Psychologie nicht erklären lassen.

¹ Grundfragen der kirchl. Mystik 36.

Die Religion spielt sich ferner vor allem ab im Verkehr mit Gott, im Gebete; so werden wir unmittelbar darauf geführt, unter Mystik zunächst und vor allem an Gebetserlebnisse oder Gebetszustände zu denken, die, wie sie sich nach den gewöhnlichen psychologischen Gesetzen nicht erklären lassen, nach diesen Gesetzen auch vom Menschen nicht erfahren oder erworben werden können.

Das Gebet vollzieht sich nun in Nachdenken über religiöse Wahrheiten, bezw. in einem Erkennen und den diesem Erkennen entsprechenden Affekten, den Gemüts- und Willensstimmungen, die aus der Erkenntnis entspringen. Da aber die Affekte der Erkenntnis spontan folgen und von ihr bedingt und mit ihr gegeben sind: so ist es ohneweiteres einleuchtend, daß das Hauptgewicht im Begriff der Mystik zunächst im Erkennen zu suchen ist. So begreifen wir, wie *Poulain* vom Mystischen die folgende Definition geben konnte: „Mystisch nennt man jene übernatürlichen Zustände, welche eine derartige Erkenntnis in sich schließen, daß wir mit allen unseren Mühen und unseren Anstrengungen nie dazu gelangen können“ — „und zwar“ — so fügt er gleich hinzu — „nicht einmal einen Augenblick, nicht einmal zum schwächsten Grade davon“¹: die also ihrem ganzen Wesen, ihrer ganzen Art nach über unsere Kräfte hinausgeht.

Zur Beleuchtung der Sache greift *Poulain* zu folgendem Gleichnis: „Das gewöhnliche Gebet gleicht der Luft genauer: dem Schweben in der Luft, die die Erde umgibt: die Vögel schweben darin nach Belieben; von ihr getragen, erheben sie sich über die Erde, und je kräftiger ihre Schwingen, um so viel höher können sie steigen“, soweit nämlich unsere Atmosphäre reicht. „Unsere Atmosphäre hat aber ihre Grenzen; über ihr befinden sich noch ungemessene Räume, die bis zu den Sternen und darüber hinausgehen. Dahin können die Vögel nicht vordringen, mögen sie sich auch noch so sehr anstrengen; dazu ist der Adler ebensowenig imstande wie jeder andere Vogel. Gott allein könnte sie dahin tragen; und täte er es, was dann? Dann könnte der Flügelschlag aufhören; sie ruhten einzig in der Hand Gottes. Das Schweben in dieser höheren Region, wo die Flügel nichts mehr nützen, keine Bedeutung mehr haben, ist das Bild der mystischen Zustände“². Fern von dem, was mensch-

¹ Die Fülle der Gnade I 5.

² AaO. I 2 f.

licher Wiß und menschliche Geisteskraft erdenken könnte, gibt Gott neue, ungeahnte Erkenntnisse.

2. Das sind bisher rein theoretische Ausführungen; damit wir nicht irre gehen, hören wir gleich solche, die dies wissen können, erprobte Mystiker, die aus eigener Erfahrung darüber sprechen dürfen! Sie stimmen uns hierin ganz und gar bei. So schreibt die *hl. Theresia* in einem Briefe an P. Rodriguez Alvarez: „Uebernatürlich — und wie aus dem Kontext hervorgeht, unter übernatürlich versteht sie hier mystisch — nenne ich das, was wir durch uns selbst nicht erwerben können, welche Sorgfalt und welche Mühe wir uns auch geben mögen; alles, was wir in dieser Beziehung tun können, ist uns dazu vorbereiten.“ Im selben Sinne sagt *Theresia* auch schon vom Gebete der Ruhe, das sie als den untersten, schwächsten Grad mystischen Gebets aufführt: „Das Gebet der Ruhe ist übernatürlich (d. h. mystisch); übersteigt daher alle unsere Kräfte und Anstrengungen“¹.

Ganz ebenso lesen wir im geistlichen Tagebuch, das uns die mystischen Erfahrungen einer hochbegnadeten Seele erzählt, der der Herausgeber, *P. Poulain*, den Namen *Lucie Christine* gegeben hat: „Jeder, der sich der Ueberlegung seines Verstandes bedienen will, um Wahrheiten zu betrachten, die ihm göttliche Erleuchtung (in der Beschauung) vor Augen stellt, macht sich blind und unfähig, in übernatürlicher (d. h. mystischer) Weise zu schauen. Er ist etwa wie einer, der eine Fackel nehmen wollte, um die Sterne zu betrachten. Solche Art zu schauen ist [eben] in keiner Weise eine Erwägung der Seele im Gebete, sondern ein Bild, das Gott selbst ihr plötzlich ganz klar einprägt.“ (S. 229).

Mit besonderem Nachdruck aber schärft diese Wahrheit die ehrw. *Marina von Eskobar* ein, deren Mitteilungen *P. L. De Ponte* und *P. A. Pinto Ramirez* herausgegeben haben; in drastischer Weise tut sie dies im 36. Hauptst. des II. Buches vom II. Band, wo sie uns folgendes erzählt: „Da ich betete, sah ich eine Leiter, die sich nach meinem Bedünken bis in den Himmel erstreckte, und hörte den Herrn zu mir sagen:

¹ Weg der Vollkommenheit, Kap. 33. — Es ist aber klar, daß die Heilige hier an Kräfte und Anstrengungen denkt, die das Zutun der normalen, übernatürlichen Gnade voraussetzen; sie denkt an Gebetsanstrengungen, an Mühe und Sorgfalt im geistlichen Leben, die als solche schon von der Gnade getragen sind. Das gleiche gilt auch von den folgenden Texten.

Seele, steige herauf! Ich antwortete: Mein Herr und Gott, das kann ich nicht. Da der Herr auf seinem Verlangen bestanden, ergriffen mich eiliche heilige Engel bei meinen Armen und stellten mich zu unterst auf die Leiter, die, als ich mich anschickte, aufzusteigen, umfiel; doch kam ich ohne Schaden davon, indem ich zwischen die Sprossen fiel; die Leiter aber blieb am Boden liegen.“ Ein etwas absonderliches Erlebnis! Was es damit für eine Bewandnis hatte, wurde ihr bald darauf erklärt. Sie erzählt dies mit den Worten: „In den Tagen, die dieser Erscheinung vorausgingen, hatte ich zum öfteren erwogen, ob meine Seele durch ihre (eigene, natürliche) Bildungskraft wohl imstande sei, sich die Dinge auf ebensolche Weise vorzustellen, wie dies in der Beschauung durch von Gott selbst erteilte Gestalten geschieht. Und da mich dieses nicht unmöglich zu sein bedünkte, hat mich Gott durch vorbesagte Erscheinung eines Besseren belehren wollen: daß nämlich die Seele, wann sie mit ihren natürlichen Kräften zur Beschauung sich zu erheben versuchte und aus sich allein zu Verzückungen und Erscheinungen sowie zu den anderen vom guten Geiste herrührenden Wirkungen zu gelangen vermeinte, gerade so handle, als wollte einer ohne Leiter in den Himmel hinaufsteigen: was menschlichen Kräften schlechterdings unmöglich ist.“

Es wäre ein leichtes, derartige Zeugnisse aus den Mitteilungen der Mystiker nach Belieben zu häufen; unter den Theologen vertritt diese Meinung z. B. *Suarez*, wo er von der vollkommenen Beschauung spricht, die durch Berührungen des Verstandes geschehe (*immissiones per se infusas*), und dann hinzufügt, „daß eine solche Beschauung ihre eigentliche und gleichsam physische Ursache nicht in der Tätigkeit des Menschen habe, auch nicht des Menschen, insofern er mit der göttlichen Gnade mitwirke, da sie nicht bloß dem Grade, sondern der ganzen Art nach über die Natur des Menschen hinausgehe“¹. — In demselben Sinne spricht sich *Lessius* aus, wo er neben der beseligenden Anschauung und dem Leben aus dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe von einer dritten Art von Gottvereinigung spricht. „Diese Art“, sagt er, „steht in der Mitte zwischen den beiden anderen, weil sie nicht durch unsere eigenen Akte zustande kommt, auch nicht mit der gewöhnlichen Gnadenhilfe, sondern durch eine besondere Einwirkung Gottes, die jene Akte in der beten-

¹ De religione l. 2, De or. mentali ac devotione c. 14 n. 5 sq.

den Seele hervorbringt und bildet, während diese selbst sich passiv verhält, d. h. nicht frei mitwirkt¹."

3. Wir können also recht wohl bei unserer bisher herausgestellten Begriffsbestimmung bleiben, nach welcher wir unter Mystik jene Gebetserlebnisse und übernatürlichen Zustände zusammenfassen, die, wie sie sich nach den bestehenden psychologischen Gesetzen nicht erklären lassen, nach diesen Gesetzen auch von Menschen nicht erfahren oder erworben werden können.

II. Innere Entwicklung des Begriffes der Mystik.

Doch diese Begriffsbestimmung leidet noch an einer großen Unbestimmtheit; sie ist zu sehr negativ. In das positive Wesen der Mystik gewährt sie keinen Einblick. Wäre es nicht möglich, etwas tiefer einzudringen und ihr Wesen auch positiv zu umschreiben?

1. Versuchen wir es zunächst an der Hand der Hl. Schrift! Dort findet sich wohl keine Stelle, die uns besser in dieser Sache unterrichten könnte, als, was wir beim Evangelisten Johannes (14, 15 ff.) lesen. Da ist der Erlöser daran, seine Apostel, die am weitesten fortgeschrittenen seiner Jünger, über seinen endgültigen Heimgang zum Vater zu trösten, für jene Zeit, da er, von ihnen hinweggenommen, ihnen einen anderen Tröster, den Hl. Geist, senden wird (V. 16). In diesem Sinne spricht er zu ihnen: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; und wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden und auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren“ (21). Das ist dann die Stunde, „da er nicht mehr in Gleichnissen zu seinen Freunden reden, sondern ihnen offen von seinem Vater Kunde geben wird“ (16, 26).

Von was für einer Offenbarung spricht da der Herr? Von der Offenbarung, die und soweit sie die Unterlage des gemeinchristlichen Glaubens ist, aus der wir auch die Kenntnis seiner Gebote haben? Gewiß nicht; denn diese hatte er damals bereits ihrem Wesen nach gegeben; diese ist nicht mehr Sache der Zukunft, sondern der Gegenwart und Vergangenheit; sie ist hier bereits vorausgesetzt als die notwendige Vorbedingung, um die Gebote Jesu zu haben und zu halten. Er spricht also von einer

¹ De summo bono et aeterna beatitudine II 1 n. 7. — Vgl. *Richstätter*, *Mystische Gebetsgnaden und Ignat. Exerzitien*, 157 ff.

neuen, wenigstens der Art nach neuen Offenbarung, die der Erkenntnis und Beobachtung seiner Gebote folgen soll, von einer Offenbarung „ohne Gleichnisse“, die eine „offene Kunde vom Vater“ in sich beschließt.

Und welches wird der Gegenstand dieser offenbaren Erkenntnis sein? Hören wir! „Noch eine kurze Weile, und die Welt sieht mich nicht mehr; ihr aber werdet mich sehen . . . An jenem Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir, und ich in Euch“ (14, 20). „Da wird sich dann euer Herz freuen; und euere Freude wird euch niemand nehmen“ (16, 22).

Dürfen wir also diese Stellen auf die Mystik deuten — und diese Deutung drängt sich nach dem Gesagten unmittelbar auf — so ist die Mystik beschlossen in einer Erkenntnis, deren Gegenstand das geheimnisvolle Gnadenleben unserer Seelen ist, kraft dessen „Er in uns und wir in ihm sind“, eine Erkenntnis, die „ohne Gleichnis“ — also unmittelbar ist; eine Erkenntnis, die eine reine, unzerstörbare Freude im Gefolge hat. Darnach wäre die Mystik nichts anderes, als ein Erleben mit offenen Augen, ein erfahrungsmäßiges, unmittelbares Innenwerden des göttlich-übernatürlichen Gnadenlebens, der übernatürlichen Gottesgemeinschaft im Menschen.

2. Und so lesen wir denn auch im Geistlichen Tagebuch *Lucie Christinens*, wo die Verfasserin die Anfänge ihrer mystischen Erfahrungen beschreibt: „Gott läßt mich seine Gnade fühlen“ (5). Und am 12. April 1883 erzählt sie uns: „In tiefer Vereinigung hat mir Jesus seine Gnaden gezeigt, wie sie immerfort wachsen . . . immer schöner, bis in den Himmel“ (128). Und S. 236 spricht sie von gewissen bildhaften Gesichtern und fügt dann erläuterungsweise hinzu: „Das der Seele gezeigte Bild ist die augenblickliche Form der Gnade, ihre sichtbare, sozusagen für die inneren Sinne berührbare Unterweisung; zugleich durchdringt die Gnade der göttlichen Vereinigung selbst die Seele mit so starker und milder Weihe, daß mit ihr verglichen das Bild nur die zufällige Beigabe der Gnade bedeutet.“ Man sieht, überall erscheint die göttliche Gnade als der Gegenstand einer klaren „leuchtenden“ Erkenntnis.

Ganz dasselbe spricht die *hl. Theresia* aus oder setzt es wenigstens voraus, wenn sie vom Gebet der Ruhe, dem ersten Grad mystischer Beschauung, sagt: „Ich sage, das Wasser (aus dem das Gebet befruchtet

wird) sei hier schon näher, weil die Gnade der Seele sich schon klarer zu erkennen gibt.“ „Die göttliche Majestät“, so sagt sie wiederum, „fängt an, sich der Seele mitzuteilen, und will, daß sie diese Mitteilung empfinde“ . . . „Da will der Herr, daß die Seele, um mich eines gemeinen Ausdrucks zu bedienen, die besondere Hilfreichung (d. h. die Gnade) gleichsam mit Augen sehe!“¹. Da haben wir wiederum ein offenkundiges Empfinden und Erkennen, ein direktes unmittelbares Schauen dessen, was Gott in der Seele wirkt, seiner Gnade, Mitteilung und Hilfreichung. Die Mystik gibt sich zu erkennen als ein offenkundiges Erleben, ein erfahrungsmäßiges, unmittelbares Innenwerden des übernatürlichen, göttlichen Gnadenlebens im Menschen.

3. Eine Schwierigkeit drängt sich uns noch auf; sie betrifft unseren Beweis aus der Hl. Schrift. Der Herr sagt dort: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; und wer mich liebt . . . , den werde auch ich lieben und mich ihm offenbaren.“ Wie nun? ist es nicht eine gemeine Sache aller Christen, die Gebote des Herrn zu halten und ihn so zu lieben? Doch ohne Zweifel! So muß doch wohl auch jene Offenbarung, die er dafür als Lohn verheißt, Gemeingut aller Christen sein. Und ist die Mystik dieses? Wohl nicht. Dann aber dürfen wir die Stelle aber auch nicht von der Mystik verstehen und dem Beweis ist die Unterlage entzogen.

Wir antworten mit einer Gegenfrage. Sagt nicht der Heiland unmittelbar vorher im nämlichen Kapitel, noch dazu unter einer feierlichen Beteuerung: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke tun, die ich auch tue, und größere als diese wird er tun; denn ich gehe zum Vater, und alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich ausführen, damit der Vater im Sohne verherrlicht werde“ (14, 12 f²)? Wie nun? Müssen nicht alle Christen glauben? Ganz gewiß! Und tun alle Christen die Wunder und Zeichen Christi des Herrn? Keineswegs; es sind dies selbst unter den wahrhaft Gläubigen sehr wenige.

Wie eben der Heiland (Joh. 14, 12) betreffs der Wundergabe von einem besonderen, lebendigen, durchleuchteten Glauben spricht³, so spricht er im folgenden (14, 15 ff.) auch von einer besonders ent-

¹ Leben K. 14.

² Vgl. auch Mc. 16, 17.

³ Vgl. 1 Cor. 13, 2.

flammen, weit fortgeschrittenen Liebe. Er spricht ja zu seinen ganz auserwählten Freunden, den vortrefflichsten seiner Schüler und Jünger, den Aposteln, von denen er eine Liebe erwartet, die alle Fesseln des Fleisches und der Welt gesprengt und sich ihm voll und ganz hingegen hat. Er spricht von jener vollendeten Liebe, die auch der hl. Paulus im Auge hat, als er das Lob derselben im Briefe an die Römer sang mit den Worten: „Was wird uns trennen von der Liebe Christi? Trübsal oder Bedrängnis oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Verfolgung oder Schwert? Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Herrschaften noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges . , noch irgend etwas anderes Geschaffenes uns von der Liebe Gottes wird trennen können, welche ist in Christus Jesus, unserem Herrn¹.“ Es ist die Liebe gemeint, die sich vor allem in den Widerwärtigkeiten, dem Kreuz und Leiden bewährt.

„Viele Seelen, so hören wir es auch aus dem Munde *Lucie Christinens*, können sich die (mystische) Vereinigung nur mit Freuden und Trost verbunden denken; sie kennen die reine Vereinigung des Willens im Leiden nicht; deswegen gelangen so wenige zur dauernden Vereinigung².“ Die mystischen Rosen schlingen sich so um den Stamm des Kreuzes und sind ohne Kreuz und Leiden nicht zu brechen; erst wenn einer das Kreuz in ganzer Liebe umfassen hat, mag er sich versprechen, daß mit ihm auch die Rosen ihm zufallen. Solche reine Liebhaber des Kreuzes sind aber selten; selten darum auch, die die Freuden der Mystik verkosten.

III. Verhältnis der Mystik zum Glauben.

So ist also die Mystik eine Selbstoffenbarung Gottes weit über das gewöhnliche Gnadenleben hinaus. Wenn wir ein Kind taufen sehen, so ist der Zustand seiner Seele vor und nach der Taufe gewaltig verschieden; davon merken wir aber nichts, wir können es weder mit den Augen des Leibes noch mit dem Geiste wahrnehmen; wir glauben es lediglich auf das Wort Christi hin, der uns gelehrt hat, daß diejenigen, welche getauft sind, mit dem Hl. Geist erfüllt, zu einem Ebenbild und Kinde Gottes umgestaltet werden und eine neue göttliche Natur anziehen. — Und wenn wir aus dem Beichtstuhl kommen, so fühlen wir

¹ Röm. 8, 35 ff.

² Geistl. Tagebuch, S. 319

uns etwa durch das glaubensvolle Bewußtsein, mit Gott versöhnt zu sein, auch fühlbar getröstet und dieser Trost gibt uns wohl auch Tränen in die Augen, die wir vor der Beicht in der Reue über unsere Sünden vergebens suchten; aber was in unserer Seele durch Eingießung oder Vermehrung der göttlichen Gnade vorgegangen ist, das können wir erfahrungsmäßig nicht wahrnehmen; wir sehen nicht, wie die heiligste Dreifaltigkeit, der Vater, der Sohn und der Hl. Geist, in die Seele einziehen und von ihr Besitz ergreifen; dies glauben wir, weil wir an die Wirksamkeit dieses hl. Sakramentes glauben. Könnte aber einer gleichsam mit den Augen des Geistes den Zustand der Seele und die Veränderung unmittelbar schauen, die in ihr durch die Taufe oder die Absolution des Priesters vorgegangen ist, und die hohen Gäste wahrnehmen, die dort eingezogen sind, so wäre das Mystik.

Dementsprechend sind denn auch die Erfahrungen, von denen uns die praktischen Mystiker berichten. So berichtet *Lucie Christine* am 22. Juni 1888 von der hl. Kommunion: „Durch die hl. Kommunion, durch die göttliche Vereinigung gelangt die Seele in schlechthin unbekannte, mit menschlichen Worten unaussprechliche Gebiete, Gott umhüllt, erfaßt und durchdringt sie wie eine lichte Wolke, wie wonnige Luft. Und es ist als ob das ganze Wesen (Seele und vergeistigter Leib) in die geheimnisvolle Atmosphäre zerschmelze und sich zerbreite und eins werde mit Gott¹.“

Auf dieselbe Weise schaute sie im Gebet den strahlenden Charakter, den der Priester in der ganzen Ewigkeit tragen soll. „Es ist ein Siegel erhabener Auszeichnung unter allen Auserwählten und eine Art besonderen Bandes, das zwischen Jesus Christus und ihm besteht . . . Der Anblick war großartig und ergriff meine Seele mit Bewunderung und Liebe für den gütigen Gott und mit Verehrung für den Priester².“

Wie wir aber in der Theologie ein Primär- und ein Sekundär-Objekt unterscheiden, so können und müssen wir es auch hier tun. Als Primär-objekt stellt sich uns dann dieses übernatürliche Gnadenleben, die Gemeinschaft mit Gott, als solches dar; den sekundären Gegenstand aber werden wir finden in allem, was mit demselben in irgendwelcher Beziehung steht. So kommt es, daß nicht bloß die Geschichte der Menschwerdung und Erlösung durch Christus, sondern auch off und

¹ Geistl. Tagebuch, 261.

² Ebenda, S. 255.

oft die ganze Vorbereitungsgeschichte dieser Erlösung und ihre Auswirkung in der Geschichte der Menschheit dem Auge des mystischen Beschauers sich enthüllt.

Im mystischen Schauen wird also das übernatürliche Leben gleichsam sich seiner selbst bewußt und die Seele tritt in einem besonderen göttlichen Lichte durch eigene Anschauung ein in die Welt des Glaubens, um da etwas vor auszukosten von himmlischer Freude und Seligkeit; sie erkennt sich selbst, sieht, wie sie heil und heilig und mit Gott vereint und wie dies alles von Gott gewirkt worden; sieht schließlich auch den göttlichen Urheber selbst, der dies alles vollbracht hat und aus dessen Vereinigung ihr dies alles geworden.

„Ich schaute“ — so berichtet uns *Lucie Christine* — „nicht mit den Augen des Leibes (damit habe ich [bis dahin] nie etwas Uebernatürliches gesehen), auch nicht mit denen der Seele (etwa der Vorstellung der Phantasie), sondern mit einer sehr klaren, durchdringenden, geistigen Schauung, jener Schauung, deren Sicherheit sich stärker aufdrängt als das Zeugnis der Sinne . . . Meine Seele war ohne irgend ein Bild, aber in unaussprechlicher Klarheit und Anmut mit Jesus vereinigt; es war Vereinigung und Gegenwart, Vereinigung und Schauung; ich wage es zu sagen: das übernatürliche (d. h. mystische) Licht wird auf den Blick des Glaubens aufgepfropft: wir schauen das, was wir (sonst) geglaubt haben.“ „Durch gewisse Anschauungsformen schaut, erkennt, betrachtet die Seele trotz all ihres Elends *kraft eines Wunders* der Liebe den Gott, an den sie zu gewöhnlichen Zeiten nur im Glauben glaubt.“¹

Das ist dann das, was uns auch der *hl. Gregor der Gr.* mit den Worten beschreibt: Bei der mystischen Beschauung „wird der Geist durch das plötzliche Aufblitzen des unbegrenzten Lichtes erleuchtet. Sobald sich dieses nur irgendwie erblicken läßt, wird er in die Freude einer gewissen Sicherheit versenkt und wie nach dem Schwinden des gegenwärtigen Lebens wird er über sich fortgerissen und durch eine gewisse Neugestaltung gleichsam umgeschaffen. Hier wird der Geist aus dem unermesslichen Quell durch Eingießen eines himmlischen Taues erfrischt; hier schaut er, daß er aus sich nicht ausreicht für das, wohin er fortgerissen wurde; und beim Anblick der Wahrheit sieht er, daß er nicht sieht, wie groß die Wahrheit selbst ist.“²

¹ A. a. o. S. 180; 317.

² LL. moral. XXIII 6, 11; M. PL. 76, 292.